

Die Fieberkurve : Wachtmeister Studers zweiter Fall. Teil 14

Autor(en): **Glauser, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 2

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661538>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE FIEBERKURVE

Wachtmeister Studers
zweiter Fall
von Friedrich Glauser

«Scheidung . . . », sagte Studer leise. «Der Mann hält die Ehe nicht mehr aus. Er sieht neben seiner Frau die Schwester Josepha. Gell, das kommt vor, Hedy? Dass nämlich zwei Schwestern so grundverschieden sind? Es ist doch manchmal so, dass die eine alle Güte für sich genommen hat und die andere alle Bosheit. Die Josepha war gut. Der Koller-Cleman heiratet die Josepha. Er ist glücklich. Die andere lässt es geschehen. Hat sie sich nicht bezahlen lassen? . . . Und dann kommt der Krieg. Der Geologe hat seine Tochter lieb — aber er muss Geld verdienen. Wahrscheinlich muss er immer noch für das Schweigen der Sophie zahlen, er kann der Josepha, der zweiten Frau, und seiner kleinen Tochter nicht das sorglose Leben bereiten, das er gern möchte. Da bietet sich eine Gelegenheit, auf eigene Faust zu schaffen. Die Gebrüder Mannesmann haben Verrat getrieben — Koller-Cleman denunziert sie. Nun darf er auf eigene Rechnung arbeiten. Und er tut dies auch. Er stellt das Vorkommen von Petroleum fest. Er hört von einem riesigen Projekt: eine grosse Linie soll von Oran durch die Wüste bis zu den französischen Kolonien in Aequatorialafrika führen. Für diese Linie wird man Brennstoff brauchen. Er kauft Land . . . All sein Erspartes steckt er in diese Spekulation. Und dann wird er krank, kommt ins Spital nach Fez . . . »

Ein Streichholz flammte auf — Studer zündete die erloschene Brissago wieder an.

«Zwei Möglichkeiten», sagte er. «Während der Blatternepidemie in Fez gelingt es dem Koller-Cleman, sich die Papiere des Sanitäters Collani zu verschaffen. Dann ist Collani tot und der Geologe hat in der Fremdenlegion Dienst genommen. Oder: Der Geologe hat im Fieberdelirium dem Sanitäter Collani seine Geschichte erzählt und ihm die Fieberkurve übergeben, die Fieberkurve, die den Platz der vergrabenen Kassette angeben soll. In diesem Falle gibt es wieder zwei Möglichkeiten: Collani ist der Testamentsvollstrecker des Geologen

Koller-Cleman, des Mörders und Besitzer von Petroleumquellen, oder Koller-Cleman lebt noch und dann ist er . . . »

«Der Mönch!»

«Der Mönch, der Pater. Ganz richtig, Frau.»

Frau Studer stand auf, ging zu ihrem Nähtischli am Fenster, warf dort den Inhalt durcheinander und kam zum Tisch zurück. In der Hand hielt sie einen Bogen Papier und einen Bleistift. Sie legte beides nieder, schritt zum Büchergestell in einer Ecke des Zimmers und holte sich dort ein paar Illustrierte. Dann setzte sie sich wieder.

Studer fuhr fort.

«Collani ist wirklich Collani, das heisst ein ehemaliger Sanitäter. Das wäre die erste Möglichkeit. Ihm ist aufgetragen worden, fünfzehn Jahre zu warten. Warum fünfzehn Jahre? Weil nach fünfzehn Jahren Verjährung eintritt. Cleman-Koller hat ganz sicher gehen wollen. Der Mord an der Ulrike Neumann — wenn es wirklich ein Mord war, wir sind nur auf Vermutungen angewiesen — ist 1903 passiert. Vielleicht meint er, nach dreissig Jahren könne man ihm gar nichts mehr anhaben. Denn, wohlgemerkt, er ist ein Geologe und kein Jurist. Wenn er für tot gilt, kann er versichert sein, dass sein Vermögen endlich seiner Tochter zugute kommt. Denn seine Tochter hat er lieb gehabt. Und nach dreissig Jahren kann die Sophie, die von seinem Morde weiss und von seiner Vergangenheit, nichts mehr tun. Nehmen wir diese Möglichkeit an — immer vorausgesetzt, dass der Mönch mir keine Märli erzählt hat —, dann ist Koller-Cleman tot. Aber der Tote hat einen Mitwisser hinterlassen, den andern Koller, der den gleichen Rufnamen hat wie ich, den Jakob Koller, seinen Sekretär. Der weiss etwas von dem Schatz, von den Landkäufen. Dieser Koller verschwindet im September aus Paris, und ein paar Tage später taucht ein Fremder in Géryville auf, einem verlassenen algerischen Dörflein. Warum ist der Fremde dorthin gefahren? — Um den Collani zu

sprechen. Und Collani, der Hellseherkorporal, verschwindet. Die beiden machen sich auf die Suche nach der Fieberkurve. Collani hat sie nach Basel geschickt. Also fahren sie nach Basel. Und eine alte Frau stirbt. Aber sie finden die Fieberkurve nicht. Die Fieberkurve wird von einem Fahnderwachtmeister gefunden, der in dem Rufe steht, zu spinnen. Was tun die beiden? Sie mieten einen ‚Buick‘ und fahren nach Bern. Vielleicht hat die Josépha die Fieberkurve ihrer Schwester geschickt? Auch das ist bekannt: wenn von zwei Schwestern die eine böse ist, die andere gutmütig, so wird die Gutmütige immer von der Bösen tyrannisiert werden. In Bern geschieht das gleiche wie in Basel...

«Aber es sind da ein paar Dinge, die ich mir noch nicht erklären kann: Warum sind die beiden Morde, wenn es sich um solche handelt, so kompliziert ausgeführt worden? Warum find ich jedesmal ein ausgelegtes Kartenspiel mit dem Schaufelbauer in der Ecke oben links? Warum wäscht der Pater die Tasse mit dem Somnifensatz aus? Und vor allem: Wieso kommt der erste Daumenabdruck der Sammlung Rosenzweig auf die Tasse? Ein Daumenabdruck mit einer Narbe? Und der Daumen des Paters ist glatt?

Du wirst mir einwenden, Fraue!», dabei dachte Frau Studer keinen Augenblick daran, irgend etwas einzuwenden, «du wirst mir einwenden, dass zu der Zeit, da der Altfürsprech Rosenzweig auf einem Glas in Freiburg einen Daumenabdruck fotografiert hat, es mit der Technik der Daktyloskopie nicht weit her war... Ja. Aber eine Narbe bleibt eine Narbe. Und der Daumen des Mönchs hatte gar keine Ähnlichkeit mit der Aufnahme des Rosenzweig und auch keine mit dem Abdruck auf der Tasse...

Also? ... Man müsste an Ort und Stelle nachforschen. Bis jetzt hab ich nur Geschichten gehört, Märli; der Mönch kann zuverlässig sein — aber wer garantiert mir, dass der Mönch nicht noch der Cleman-Koller ist? Dich stört der Daumenabdruck, Hedy.» Frau Studer schüttelte den Kopf. Sie malte Buchstaben auf das weisse Papier und diktierte sich selbst:

«E, M, O, Q, H, Z, T...»

«Was machst, Hedy?» fragte Studer. Die Frau winkte ungeduldig ab. Da stand der Wachtmeister auf und trat an den Tisch. Er beugte sich über die Schulter seiner Frau. Sie hatte den weissen Bogen auf den Tisch gelegt und mit vier Gufen die Fieberkurve darauf festgeheftet, so zwar, dass das

Blatt mit der Schmalseite nach unten lag und die Striche, welche die Temperaturunterschiede darstellten, senkrecht verliefen. Dann hatte sie jeden dieser Temperaturstriche über die Fieberkurve hinaus mit einem Lineal verlängert und das Ende jedes verlängerten Striches mit einem Buchstaben versehen. So stand am Ende des Striches, der die Temperatur 35,5 angab, der Buchstabe A; das B war der Zwischenraum zwischen 35,5 und 36, während 36 selber C bedeutete. Nun begann sie, die auf der Fieberkurve angegebenen Morgen- und Abendtemperaturen des Cleman, Alois Victor, in Buchstaben zu übersetzen. Am 12. Juli war die Morgentemperatur 36,5 gewesen — Frau Studer schrieb E; abends war 38,25 vermerkt — Frau Studer schrieb M. Am 13. Juli: 38,75; Frau Studer schrieb O. Und endlich entstand folgende Reihe:

«EMOQHZITFIZOZHMQMIQVR
XSVONNUVPHVNIMG»

Studer starrte auf die Buchstabenreihe. Etwas an ihr kam ihm bekannt vor. Sein Ellbogen lag auf der Schulter seiner Frau.

«Jakob!» stöhnte Frau Studer. Er tue sie ja plattdrücken!

Aber Studer war stumm gegen solche Klage. Das... das war... das war die primitivste Geheimschrift, die es gab!... Das umgekehrte Alphabet.

«Steh auf!» kommandierte er. Lächelnd machte Frau Studer Platz.

Und unter die grossen, ein wenig unbehilflichen Buchstaben seiner Frau schrieb Studer in seiner winzigen Schrift, die viel Ähnlichkeit mit dem Griechischen hatte:

«VOMKSARGURAMASSOKORKEI
CHEMANNFELSENROT»

Und wiederholte leise:

«Vom Ksar Gurama sso Korkeiche Mann Felsen rot...»

Schweigen. Frau Studer hatte den Unterarm auf ihres Mannes Achsel gelegt, sie las die Worte vom Papier ab und fragte:

«SSO? Was heisst das?»

«Südsüdost. Die Himmelsrichtung. Und Ksar? Das wird wohl der Name für ein Dorf sein. Aebe: Das arabische Wort für Dorf.»

— Ja, ja, der Köbu syg ganz en Gschyte.

Studer blickte auf. War das wieder einmal Hohn? Aber diesmal war man gegen den Hohn gewappnet. Man erwiderte dem Hedy, die Gschytheit

vo de Frou habe auf den Mann abgefärbt. Und durfte es erleben, dass das Hedy rot wurde.

Dann nahm Wachtmeister Studer wieder auf dem Stuhle Platz, der neben dem grünen Ofen stand, dem Sternsdonner, der nie ziehen wollte; er hielt die Fieberkurve und ihre Uebersetzung in der Hand und konnte sich nicht satt sehen an dem Dokument. Aber egoistisch, wie Männer sind, vergass er sogleich den Anteil, den seine Frau an der Entzifferung des Kryptogramms genommen hatte.

«Hab ich dir schon von der Marie Cleman erzählt?» fragte Studer. Da lachte die Frau, lachte, dass ihr die Tränen in die Augen traten; sie konnte sich nicht beruhigen, auch nicht, als der Wachtmeister ärgerlich fragte:

«Was häscht?»

«Nüt . . . nüt!» Frau Studer schluchzte fast. «Gib mir eine Zigarette!» sagte sie, als sie wieder zu Atem kam. Und wie die Marie Cleman zog das Hedy den Rauch tief in die Lungen.

«Du gleichst ihr», sagte Studer.

«So so . . .» Und ob der Herr Wachtmeister in das Meitschi verschossen sei, wollte Frau Studer wissen.

Verschossen? Chabis! Studer war rot geworden. Nein, er war nicht verliebt. Er mochte die Marie Cleman gern, gewiss, aber wie eine Tochter, und er machte sich Sorge um ihr Wohlergehen. Warum hatte sie ihm heut abend angeläutet? Vom Bahnhof Basel? War sie am Verreisen?

In Studers Wohnung war das Telephon im Schlafzimmer angebracht. Das war eine Notwendigkeit, die der Beruf erforderte. Wie oft hatte die Klingel mitten in der Nacht geschellt! Dann hatte man aufstehen und stundenlang in der Kälte ein Haus bewachen müssen . . . Studer ging in das Schlafzimmer. Er suchte im Telephonbuch nach der Nummer der Cleman-Hornuss, Josepha, Witwe . . . Da . . . Es stimmte: Spalenberg 12.

Es ging gute fünf Minuten, bis er die Verbindung hatte. Und dann hörte er das eintönige Summen, das wie ein leiser Ruf tönte, aufstieg, verhallte, wieder begann. Und Studer glaubte, die leere Wohnung zu sehen, die winzige Küche, die nur ein Durchgangskorridor war, und die vergilbten Emailbehälter auf der schiefen Etagère: «Mehl», «Salz», «Kaffee» . . .

Ganz langsam legte er den Hörer ab, zog das Schnupftuch unter seinem Kissen hervor und schneuzte sich; es dröhnte durch die Wohnung. Und dann läutete die Klingel im Flur . . .

Telegramm:

«Sûreté Paris Inspektor Studer Thunstrasse Bern stop Collani Giovanni engagiert 20 Casablanca stop — Ausbildung Bel-Abbès — stop — Spitaldienst Saida 21 bis 23 stop 24 Korporal 25 Sergeant stop kassiert 28 wegen unerlaubtem Fernbleiben von 5 Tagen stop — 28 Korporal stop 29 Fourier Géryville stop meldet sich August 32 freiwillig nach Gurama-Marokko zu berittener Compagnie desertiert 28 September 32 stop — Fehlen jeglicher Spur. Madelin.»

«Fehlen jeglicher Spur», wiederholte Studer und blickte seine Frau an. «Und der Pater hat behauptet, er habe den Collani hier in Bern gesehen, zusammen mit der Marie Cleman, in einem Auto, das die Nummer trug BS 3437. Und das Auto war ein «Buick», gehörend der Agence Américaine in Basel, allwo es ein Mann gemietet hatte . . .»

Frau Studer hielt sich die Ohren zu.

«Hör auf!» rief sie. «Du machst einen ganz sturm!»

Aber unerbittlich fuhr Studer fort, als sage er Auswendiggelerntes auf:

«Ein Mann gemietet hatte, von gelber Gesichtsfarbe, ein Wollschal bedeckte den unteren Teil des Gesichtes. Das Auto wartete vor dem Haus Gerechtigkeitsgasse 44 — Aussage Rüfenacht Ernscht — und bei dem Auto hielt ein Mann Wache, der gross war . . . Nun hat mir Madelin heut am Telephon mitgeteilt, der verschwundene Börsenmakler Koller Jakob, der Mann, der die Marie nach Paris mitgenommen hat, sei 1,89 hoch. 1,89 — das ist hochgewachsen, nid, Hedy?»

«Wowoll!»

«Vielleicht . . .» sagte Studer und kratzte sich an der Stirne. «Vielleicht war es der Koller Jakob, der mich in Basel am Telephon ausgelacht hat . . . Aber welche Rolle spielt das Meitschi? Denn weischt, Hedy, die Marie, die passt eigentlich gar nicht in den ganzen Fall! Ich glaub halt immer, sie ist mit dem Koller verheiratet . . . Oder vielleicht ist der Koller ein entfernter Verwandter? Sie hat mit ihm zusammen in der gleichen Wohnung in Paris gelebt . . . Was ist dabei? . . . Die Marie nämlich isch es suubers Meitschi, du kannst sagen was du willst . . . Es suubers Meitschi!» bekräftigte Studer.

Er schwieg. Frau Studer sass wieder an ihrem Platz unter der Lampe, sie hielt den Kopf gesenkt. So konnte der Wachtmeister das kleine Lächeln nicht sehen, das in ihren Mundwinkeln aufblühte.

«Wenn das Meitschi mit dem Koller zusammengelebt hat, mit dem Koller Jakob, mein ich, so hat die Marie einen stichhaltigen Grund gehabt. Denn wenn sie auch raucht, die Marie, so will das gar nichts sagen! Du rauchst auch manchmal, Hedy! . . . » endete er, und es klang wie ein Angriff: er senkte die Stimme nicht, sondern hielt sie in der Schwebe, so, als erwarte er einen Widerspruch.

Aber es kam kein Widerspruch, nur eine sanfte Antwort. Frau Studer erkundigte sich, ob der Wachtmeister etwa traurig sei, dass er seinen Schatz am Telephon nicht erwischt habe?

«Chabis!» sagte Studer. Doch konnte er nicht verhindern, dass ihm das Blut in die Wangen stieg. Er stand da, die grossen Hände in den winzigen Taschen seines Pyjamakittels, schaukelte sich auf den Fussballen, und die Brissago stach kriegerisch zur Decke. «Ich als Grossvater!»

Ein merkwürdiges Geräusch kam vom Tisch her. Und Studer sah mit Erstaunen, dass die Schultern seiner Frau zitterten. Da wurde er ängstlich. Ging die Sache dem Hedy so zu Herzen? Weinte sie etwa, weil sie fühlte, dass der Mann weit fortgehen wollte, weit, sehr weit fort, um sich Gefahren auszusetzen, die . . . Studer trat an den Tisch, seine Hand legte sich auf die bebenden Schultern. Und tröstend meinte er, es sei da keine Ursache, traurig zu sein. Millionen! sagte er, Millionen stünden auf dem Spiel. Und Marie dürfe man nicht allein lassen.

Da hob Frau Studer den Kopf und ärgerlich stellte der Wachtmeister fest, dass das Hedy schon wieder lachte. So hemmungslos lachte sie, dass sie nur mühsam die Worte formen konnte, die den Wachtmeister wie Ohrfeigen trafen:

«O Köbu!» rief sie und fand kaum den Atem wieder. «Du bischt ja so dumm!»

Sie wickelte die weisse Babyhose in Seidenpapier. Und immer noch zuckten ihre Schultern, während sie sachlich erklärte:

«Also, du willst den Collani suchen und feststellen, ob der Hellscherkorporal der Geologe Cleman-Koller ist . . . Nid? . . . Du hoffst, bei der gleichen Gelegenheit die Marie wiederzufinden — aber erst, nachdem du die Millionen entdeckt hast? Du weisst ja jetzt, wo sie liegen. SSO Gurama Korkeiche, Mann, Felsen rot. Und ich will dir noch etwas verraten. Zwei Kilometer von Gurama entfernt, in südsüdöstlicher Richtung, liegt der Schatz . . . Item. Und du hast deswegen Audienz beim Alten verlangt. Gell? Soll ich deinen Koffer

packen? Wenn du am Dachmittag fährst, kannst du noch heimkommen zum Mittagessen. Ich mach dir Bratwurst mit Händöpfelsalat und es Zybelisüpli. Das hescht du ja gärn . . . »

Studer brummte. Natürlich war er zufrieden mit diesem Menü. Aber es wurmte ihn, dass seine Frau ihn nicht ernst nahm. Darum hüllte er sich in Schweigen und verzog sich ins Schlafzimmer.

«Guet Nacht, Vatti», rief ihm Frau Studer nach. Auch noch Vatti!

Die Filzpantoffeln flogen in zwei verschiedene Ecken. Und dann löschte Studer das Licht. Mochte die Frau sehen, wie sie in der Dunkelheit z'Schlag kam . . .

Kommissär Madelin macht sich unsichtbar

Der Polizeidirektor war ein stiller Mann, der gar nicht nach einem Stubenhocker aussah. Seine Gesichtshaut war braun, weil er sommers und winters auf die Berge stieg. Daneben hatte er eine Hundezucht und war an diesem Morgen guter Laune: eine seiner Hündinnen, Mayfair III, hatte vier Junge geworfen. Studer musste während einer Viertelstunde andächtig zuhören, was der Direktor über den Unterschied der verschiedenen Pedigrees zu erinnern hatte.

Dann rückte der Wachtmeister mit seinem Hellschermärli heraus.

In jedem Staatsbetrieb gibt es wenigstens einen Mann, der gewissermassen das Salz des ganzen Betriebes ist. Von ihm, der als Aussenseiter gilt, wird keine allzu regelmässige Arbeit verlangt; dass Alltägliche, mit seinem Stumpfsinn, wird ihm ferngehalten — oder besser, er hält es sich selbst vom Leibe. Dieser Mann findet nur Verwendung — und darin liegt eben sein Wert — wenn etwas Aussergewöhnliches zu tun ist. Dann wird er gebraucht, dann ist er unersetzlich. Wenn er in den flauen Zeiten herumlungert oder spazieren geht, drücken seine Vorgesetzten beide Augen zu, denn sie wissen, dass dieser Mann sich eines Tages als unersetzlich erweisen wird: er wird Mittel und Wege finden, eine verworrene Situation aufzudröseln, er wird es verstehen, einen andern Betrieb, der üppig und frech geworden ist, in den Senkel zu stellen, er wird — dieser Aussenseiter — eine pressante Angelegenheit in zwei Stunden erledigen, mit der ein braver Bürohengst in zwei Wochen nicht fertig würde.

(Fortsetzung folgt)